

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

Postvertriebsstück T 1914 E
Gebühr bezahlt

Januar 1992
Nr. 505



Damals war es nur ein Dornröschenschlaf

Vor fünf Jahren schloß die Rickmers-Werft / Die schwere Krise in der Weimarer Zeit ging noch vorüber

Mit der Ablieferung des Container-Mehrzweckfrachters „Britta Thien“ (6072 BRZ) ging vor fünf Jahren, im Juli 1986, die 152jährige Schiffbau-Tradition der Bremerhavener Rickmers-Werft zu Ende. Im schwierigen Fahrwasser der Strukturkrise des Seeschiffbaus war das Unternehmen mit 1200 Beschäftigten in den Konkurs gesteuert. Schon vor über 60 Jahren hatte es einst ähnlich dramatisch um die Rickmers-Werft gestanden: Die Firma war in der Zeit der Weimarer Republik das erste deutsche Unternehmen dieser Branche, das wegen der ungenügenden Verdienstmöglichkeiten auf dem von Überkapazitäten geprägten Schiffbaumarkt die Segel strich. Der zu dieser Zeit als Norddeutsche Werft mbH firmierende Betrieb entließ seine rund 400 Mitarbeiter und legte seine Anlagen still. Die Maschinen wurden aber nicht – wie später bei der benachbarten Tecklenborg-Werft – demontiert, sondern „für bessere Zeiten“ konserviert.

Die Geschichte der Rickmers-Werft geht auf das Jahr 1834 zurück. Damals pachtete der Helgoländer Rickmer Clasen Rickmers am Geestufer in Bremerhaven ein Grundstück, um dort einen Schiffszimmererplatz einzurichten. Bis 1839 baute er ein etwas weiter stromaufwärts gelegenes Gelände zu einem Baugrund für Überseeschiffe aus. 1840 lieferte er das erste größere Seeschiff ab; 1850 gehörte Rickmers Betrieb zu den führenden Werften Deutschlands. Da auf bremschem Gebiet keine Erweiterungsmöglichkeit bestand, eröffnete R. C. Rickmers 1857 auf der hannoverschen Geesthelle einen großen Zweigbetrieb. Das Bremerhavener Gelände wurde zu Beginn der 1870er Jahre aufgegeben.

Die verspätete Umstellung der renommierten Segelschiff-Firma auf den Eisen-, Stahl- und Dampfschiffbau ließ ihre Bedeutung zurückgehen. Erst zwischen 1889 und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wurden die Betriebsanlagen den neuen Erfordernissen nach und nach angepaßt. 1914 mußte die Werft, die vor allem für die eigene Reederei produzierte, vorübergehend ihre Tore schließen: Ein Großteil der Belegschaft war zum Kriegsdienst einberufen worden. Doch im Frühjahr 1915 konnte der Betrieb – vor allem im Interesse der Kaiserlichen Marine – wieder aufgenommen werden. Nach Ablieferung des Frachtdampfers „Willy Rickmers“ (5091 BRT) widmete sich die Werft bis zum Kriegsende dem Bau von Dampfseifenfängern, die als Hilfsminensucher ausgerüstet wurden, und von Flußminenbooten. Im Krieg begann die Rickmers-Werft auch mit dem Bau der Frachter „Rickmer Rickmers“ und „Mai Rickmers“ (je 6025 BRT), deren Fertigstellung sich bis 1920 hinauszögerte. Beide Schiffe fielen unter die Ablieferungsverpflichtung des Versailler Vertrags; sie wurden – umbenannt in „Paria“ und „Ultor“ („Entrechteter“ und „Rächer“) – an Großbritannien übergeben.

Wegen innerfamiliärer Streitigkeiten zahlte Paul Rickmers im Jahre 1917 seine Familienangehörigen aus



Eingangstor der ehemaligen Rickmers-Werft.

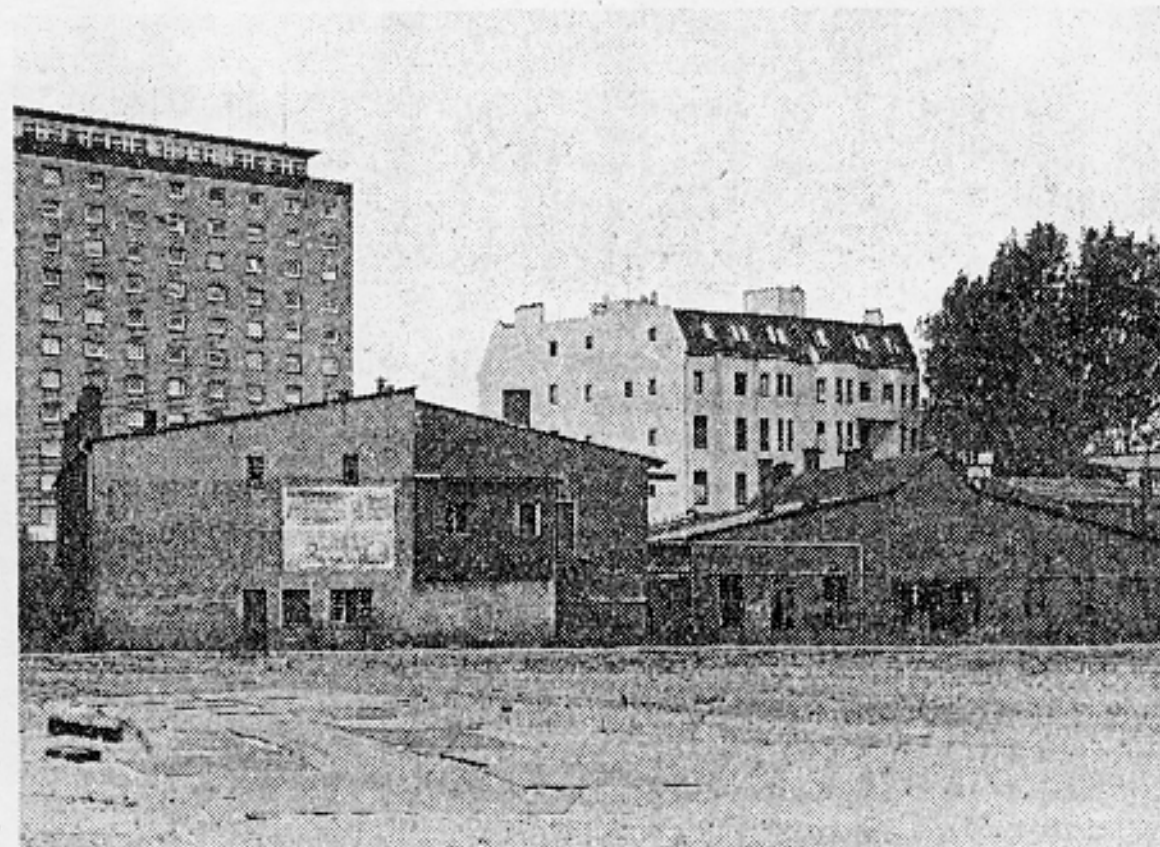
(Fotos: Dirk J. Peters)

und wurde so Alleininhaber der Werft. Da er für die Nachkriegszeit die ungünstigen Bedingungen für das internationale Reedereigeschäft voraussah, verkaufte er kurz vor Kriegsende alle der Reederei verbliebenen Frachtdampfer. Der Schiffbaubetrieb in Geestemünde firmierte zwar fortan als Norddeutsche Werft, wurde aber faktisch von dem Hamburger Reedereihaus geleitet.

Über die für die Schifffahrt ungewisse Zeit zwischen dem Abschluß des Waffenstillstandsabkommens (November 1918) und der Ratifizierung des Friedensvertrags (August 1919) rettete sich die Werft mit dem Bau einiger Fischereifahrzeuge. Sie beschäftigte 1919 etwa 450 Arbeiter. Sofort nach Inkrafttreten des Versailler Vertrags konnte mit diesem Mitarbeiterstamm der Wiederaufbau der Rickmers-Flotte in Angriff genommen

werden. Im Juli 1920 lief die bereits 1917 geplante „Sophie Rickmers“ (6959 BRT) als bis dahin größter Rickmers-Neubau vom Stapel. Ihr folgte 1921 der Dampfer „R. C. Rickmers“ (5163 BRT). Die Schiffe nahmen zusammen mit gecharterten Fahrzeugen im Juni 1922 die Ostasienfahrt der Rickmers-Reederei wieder auf.

Der Ausbau der Werft wurde nun wieder vorangetrieben: Bereits im April 1918 hatte die Firmenleitung einen Bauantrag für den Unterbau zweier fahrbarer Dampfkräne eingereicht und dies mit „kriegswirtschaftlichem Interesse“ begründet. Die Schmiede erhielt 1919 einen modernen Bêchê-Lufthammer. Im folgenden Jahr entstanden die Anlagen für das Schweißen. Während der Wiederaufbauphase der infolge des Weltkrieges minimierten Seeschiffsflotte Deutschlands erfüllte die Norddeutsche Werft



Ausrüstungswerkstätten der Werft an der Geeste.

auch drei Aufträge der Oldenburg-Portugiesischen Dampfschiffreederei. Sie baute zudem Binnenschiffe für die Rheinschifffahrt und lieferte Fahrzeuge für das französische Reparationskonto.

Im April 1923 und Februar 1924 stellte die Rickmers-Reederei die neue „Bertram Rickmers“ und „Claus Rickmers“ (4188 und 5165 BRT) in Dienst. Danach machten es das Ende der Inflation und der Abschluß der Wiederaufbauprogramme der deutschen Reederei unmöglich, weitere Aufträge für die Werft hereinzuholen. Die eigenen Mittel reichten ebenso nicht aus, den Betrieb mit eigenen Bauten auszulasten. Die vorsichtige Geschäftspolitik Paul Rickmers' verbot es ihm, Kredite aufzunehmen, fremde Beteiligungen oder Fusionen anzustreben. Als unmittelbar nach Ablieferung der „Claus Rickmers“ an der Unterweser die Tarif- und Arbeitszeitausensandsetzung in einen Streik und eine 14wöchige Aussperrung mündeten, war das für den Firmeninhaber der Anlaß, die Werft stillzulegen.

Die traditionsreiche Werft hatte in den Weimarer Jahren 14 Seeschiffe mit zusammen 42 146 BRT gebaut. Im Gegensatz zu den anderen Schiffbaubetrieben an der Geestemündung besaß die Rickmers-Werft zu dieser Zeit keine eigene Maschinenfabrikation. Die entsprechenden Aggregate und Hilfsmaschinen wurden von Zulieferern – unter anderem der Seebeck-Werft in Geestemünde – bezogen.

Die Rickmers-Reederei rettete sich mit Einschränkungen, aber ohne fremde Hilfe über alle Wirtschaftskrisen hinweg. Als sich die Flotten-Auslastung Mitte der 30er Jahre besserte, wurde 1936 beschlossen, die eigene Werft wiederzuöffnen. Sie wurde zunächst nach dem neuen Stand der Technik ausgebaut und nahm ihre Arbeit 1937 mit 266 Beschäftigten und dem Umbau des Schwimmdocks der noch jungen Geestemünder Schiffbau-Firma Sieghold auf. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges liefen zwei Frachter von je 2250 BRT für die Argo-Reederei vom Stapel. Bevor Rickmers zum Bau eigener Schiffe kommen konnte, wurde die Werft in die Kriegsproduktion eingebunden. Am 16. September 1944 zerstörte ein Luftangriff die Werft und den größten Teil der benachbarten Werkssiedlung. Das Unternehmen wurde nach dem Krieg wiederaufgebaut und entwickelte sich zu einem Spezialisten für Fischereifahrzeuge, Fähren, Bulk-, RoRo- und Containerschiffen. 1985 dann – inmitten einer neuen Schiffbaukrise – strandete die Rickmers-Werft, als die Finanzierung für vier Neubauten zusammenbrach. Nachdem die Verhandlungen über eine Zusammenarbeit oder gar Fusion mit der Seebeck-Werft gescheitert waren, mußte das Familienunternehmen den Gang zum Konkursrichter antreten. Schon kurz darauf verschwanden die Werftanlagen weitgehend aus dem Bremerhavener Stadtbild. Eine Reaktivierung, wie in den 30er Jahren, wird es nicht geben. Marc Fisser M.A.

Mumien gestrandet – Nachttopf eingefroren

– Ein Otterndorfer Bauer schrieb 1799 bis 1825 Wettertagebuch –

„Ja, früher war es mit dem Wetter anders“, so berichten die Älteren unter uns und schwärmen von langen Wintern, in denen man oft Schlittschuh laufen konnte, schildern auch die BadeFreuden endlos scheinender sonniger Hochsommertage. Spielt da nicht das besonders intensiv empfundene Erleben von Jugendaktivitäten dem Gedächtnis einen Streich, läßt andere Zeiten weniger guten Wetters vergessen? Mit subjektiven Äußerungen lassen sich keine hieb- und stichfesten Aussagen – z. B. über Klimaänderung – treffen. Dazu bedarf es schon exakter Meßergebnisse über viele Jahrzehnte hinweg. Erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts begann sich das Netz von Wetter-Meßstationen zu schließen. Deren ständig von Instrumenten abgelesenen und den Wetterämtern weitergemeldeten Meßergebnisse lassen genauere Schlüsse über die Wetterbedingungen zu als die verklärten Erinnerungen unserer Großeltern. So wunschgemäß schön war es bei näherem Hinsehen damals oft doch nicht.

Wer aber wissen will, wie es einst vor Beginn amtlicher Messungen mit dem Wettergeschehen in unserem Weser-Elbe-Dreieck aussah, wird bei seiner Suche nach auswertbaren Daten selten fündig. Manchmal läßt sich den Berichten aus bauerlichem Bereich einiges entnehmen. Waren doch die Bauern seit eh und je besonders wetterabhängig. Der eine oder andere unter ihnen beobachtete und notierte sich über Jahre hinweg den Wetterverlauf, der seine Arbeit von der Saat bis zur Ernte und das Überstehen der Winter begleitete. Solch ein Tagebuch liegt im Kreisarchiv Otterndorf: „Witterungsbemerkungen meines sel. Vaters von 1799 bis 1825, H.W. Schmelke.“ Leider enthält dieses Tagebuch keine exakten Wetterdaten, Tag für Tag nur diese Anmerkungen wie z. B.: „Nachts starker Regen“ oder „die Kälte war fürchterlich“ oder „köstliches Wetter“. Damit kann nur derjenige etwas anfangen, der für seine Arbeiten auf historischem Gebiet noch ein paar ganz allgemeine Wetterangaben aus der betreffenden Zeit braucht. Doch auf eine ganz andere Weise stellen sich die fast zweihundert Jahre alten „Witterungsbemerkungen“ als eine Fundgrube heraus. Der Otterndorfer Landwirt Schmelke hat uns nämlich neben all seinen Anmerkungen zum Wetterstand auch Erlebtes und von anderer Seite Berichtetes zu ganz besonderen Ereignissen hinterlassen.

Der Wind wütete fürchterlich

Starke Stürme wurden natürlich hinter den Deichen als sehr bedrohlich empfunden und deshalb ausführlich beschrieben, z. B.: „3. November 1801. In der Nacht entstand der fürchterlichste Sturm, wogegen der vorjährige am 9. November nichts war. Zwischen 3 und 4 Uhr erwachte ich von einem entsetzlichen Geprassel; ich glaubte, daß das Haus uns überm Kopfe zusammengestürzt war. Ich sprang aus dem Bette und sahe jedoch, daß nur einer von den Fensterladen raußgerissen war. Der Wind wütete fürchterlich. Anfangs war er West und ging darauf nach Nord-West. In unserer Wohnstube bebte der Boden unter den Füßen, so daß ich immer befürchtete, daß er in den Keller hineinsteigen werde. Deswegen hielt ich mich in der Nähe der Stubenthüre, um entspringen zu können. Mit vieler Sehnsucht wurde der Tag erwartet...“ Und nun beschreibt Schmelke die vielen Schäden an Haus und Hof. Er zeigt sich überhaupt sehr gut informiert und schreibt über die Auswirkungen dieses Sturmes aus Kopenhagen, Amsterdam, England, Königsberg, Pillau

(= „bei Pillau sind 10 Schiffe gestrandet“) usw. Uns hier interessiert Näherliegendes: „Schreiben aus Cuxhaven vom 4. November. Der Sturm in der Nacht vom 2.-3. dieses hat hier fürchterlich gewüthet, u. die große Baack ist umgewehet, auch ist sonst viel Schaden an Dächern geschehen. Wenn es Tag wurde, sah man von Altenbruch bis Otterndorf 5 Schiffe auf dem Strand sitzen...“ Die Namen der Schiffe – darunter „das dänische Kriegsschiff Serpen unter Captain Fabritius Langvigel“ –, die Namen der Schiffsführer, Art der Ladungen, Schäden an den Schiffen, Zahl der „Toten“ unter den Schiffsmannschaften sind angegeben.

Auf der nächsten Tagebuchseite wird noch einmal von den letzten Erkundigungen berichtet: „So viel ich bis jetzt erfahren habe, sind auf der Elbe sehr viele Unglücksfälle vorgefallen. An den hiesigen W.u.O.E. Außendeichen sollen 8 Schiffe auf dem Strande sitzen. Ein Holländer sitzt quer am Buhnen Deiche in O.E. etwa 10-12 Fuß von der Kappe des Deiches. Als das Schiff angekommen, ist es immer an den Deich geschlagen, die Wellen haben es aber auch immer wieder zurückgestoßen, und das ist also ein Spiel der Wellen gewesen. Endlich haben die Zuschauer, vorzüglich Max Sielmann, dem Schiffer Tauwerke zugeworfen, welche dieser mit einem Haken aufgefing und am Schiffe befestigt hat. Die Leute haben indessen auf dem Deiche sich nicht halten können, sondern haben sich binnendeichs begeben müssen, um das Schiff zu halten und zu befestigen. Im W.E. Außendeiche sitzt unter anderen ein dänisches Kriegsschiff von 18 Kanonen und 70 bis 80 Mann Besatzung, welches gestern morgen erstlich von Glückstadt abgefahren ist. Die Mannschaft ist geborgen. u. ein Officier ist hierdurch nach Glückstadt gereiset. Glameyer, welcher ein kleines Boot besitzt, hat damit 10 Menschen von einem Schiffe gerettet. In der Gegend von Altenbruch hat man ein Schiff auf der Seite liegen gesehen, auf dessen Mastbaum man anfangs 5 Menschen erblickt. Nachher hat man nur 2 bemerkt, die festgebunden, aber so viel man gewahr werden können, zuletzt erstarrt gewesen. Man hat sie nicht retten können. Die Ritzebütteler Baacke ist umgewehet, und viel Holz

davon ist in W.E.Ott. außendeichs angetrieben. Überhaupt ist in unserm Außendeiche sehr viel gestrandet (= an angespültem Strandgut geborgen) worden, an Holz, Tonnen mit Branntwein, Wein, Butter, Betten, Tauwerk, Ankern, Booten usw. Max Reitmann soll wohl für 1000 Rthl. (= Reichstaler) an Werth gestrandet haben. Ich habe von mehreren gehört, daß diesen Vormittage wohl 1000 Menschen in unserm Außendeiche gewesen seyn sollen...“ Den einen brachte der Sturm Not und Tod, den anderen eine einträgliche Nebeneinnahme, nämlich die Prämie für das gestrandete Gut. Man erfährt weiter, wie sehr Otterndorf gelitten hat.

Schiffe hatten große Not

Ebenso schlimm muß ein Sturm am 27. Februar 1806 gewesen sein. Darüber hier ein paar Sätze zitiert: „Es war ein fürchterliches, grausenerregendes Wetter! An den Gebäuden ist im Lande ein großer Schaden geschehen. An der Aue soll ein ganzes Haus in die Aue gewehet seyn. Der neue Thurm in Odisheim, welcher 3 Fuß von der Kirche stehet, ist dicht an die Kirche versetzt worden. Ayckens Hof in W.E.Ott. ist fast ganz umgewehet. Es ist fast kein Dach im Lande unbeschädigt geblieben, und ungezählte Bäume sind umgewehet. Die Schiffe auf der Elbe hatten große Noth. Zwey Blankeneser hat man untergehn gesehen. Ein großes schönes Englisches Transportschiff mit etwa 315 bis 350 Mann Truppen, welches in Cuxhaven gelegen wurde in Behrens Außendeiche auf den Strand geworfen...“ Von diesem bei Otterndorf gestrandeten Schiffe wird dem Berichte nach die gesamte Mannschaft gerettet und in der Stadt untergebracht. Namenslisten der Offiziere und der Quartiergeber folgen. Dieses Transportschiff dürfte einen Teil jener englischen Soldaten abgeholt haben, die Ende 1805 mit russischen und schwedischen Truppen während des dritten Koalitionskrieges gegen Frankreich in Hannover einmarschiert waren, als Napoleon aus unserem Raum eine seiner Armeen zum Krieg gegen Österreich abrücken ließ. König Georg III. von England nutzte diese Gelegenheit, sein Kurfürstentum Hannover wieder in Besitz zu nehmen. Nach dem Siege

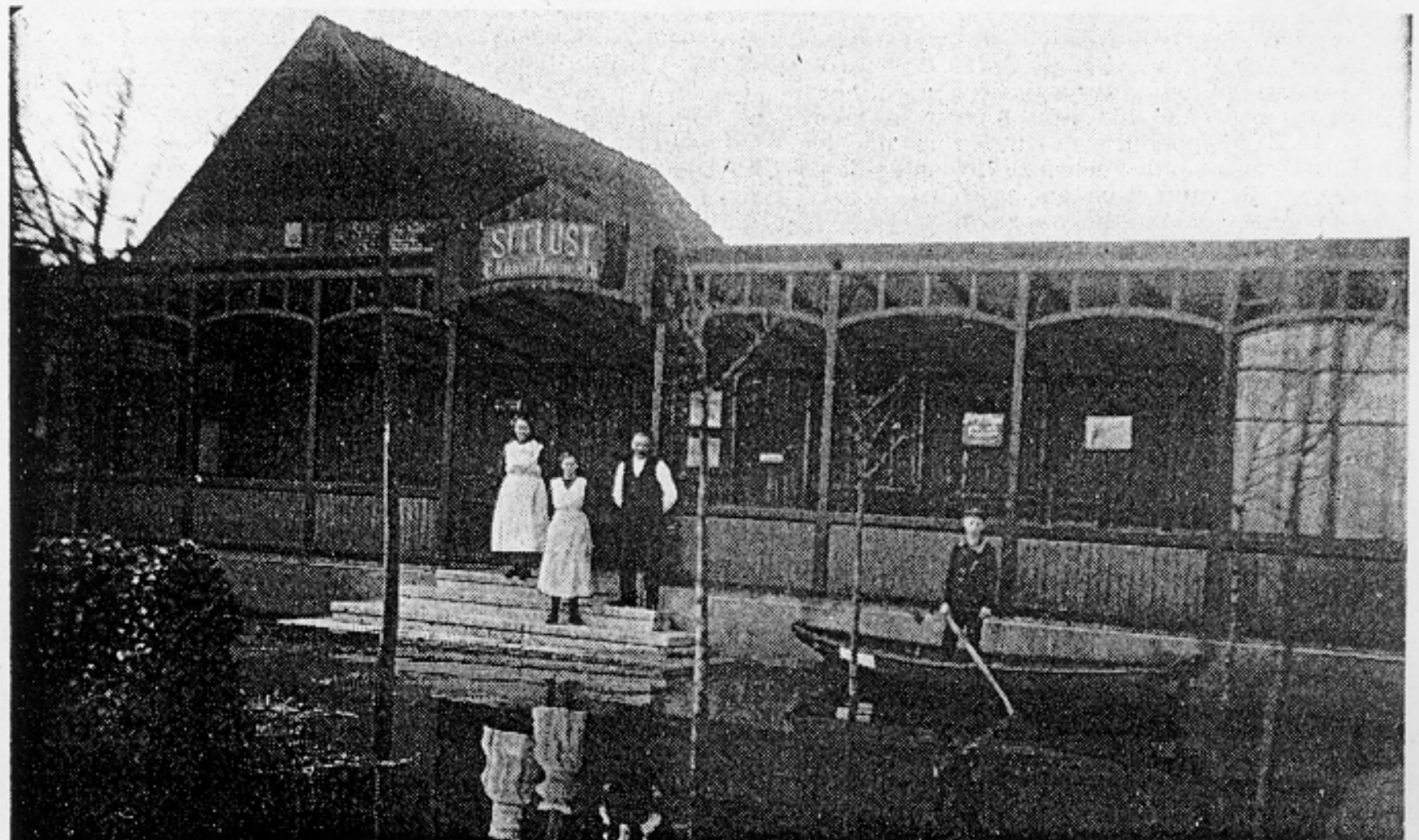
Napoleons bei Austerlitz (2. Dez. 1805) wurde Preußen im Verträge von Schönbrunn der Besitz der hannoverschen Kurlande zugesichert. Die fremden Truppen mußten abziehen, die Engländer darunter durften sich nördlich der Wümme so lange aufhalten, bis ihre Wiedereinschiffung sichergestellt war.

Ein anderer Sturm brachte seltsames Strandgut: „12. März 1822. In der Nacht wüthete der Sturm heftig. Am Deich waren hin und wieder bedrohliche Löcher entstanden... Es war viel Strandgut an unseren Küsten angetrieben. z. B. auch egyptische Mumien, Naturalien, Bücher in Kisten, Indigo (= blauer Farbstoff für Stoffdruck oder zum Stoffärben). Im Kehding-schen waren 7 Kisten mit Mumien im Baljer Außendeich gestrandet.“ Die Gesichter der Leute, die dieses Strandgut bargen, hätte man sehen mögen, als nach dem Öffnen der Kisten die Mumien zum Vorschein kamen!

Das Wasser floß über den Deich

Nun können hier nicht alle im Tagebuch erwähnten Sturmereignisse wiedergegeben werden. Nur eine Anmerkung soll noch die Angst vor Deichbrüchen deutlich machen: „15. Nov. 1824. Heute lebten wir in großer Angst. Wir hatten einen starken Sturm aus Süd-West, der nach Nord-west herum ging, und unsere Deiche litten große Noth. Das Wasser floß stromweise über den Deich. Es kamen sehr viele Löcher im Deiche, der mit mehreren 100 Säcken voll Erde aufgefüllt werden mußte. Sogar binnendeichs war ein Loch von den überfließenden Wellen geschlagen... nach den Zeitungen sind in mehreren Orten die Deiche durchbrochen... die Gegend zwischen Bremerlehe, Geestendorf u. Stotel steht unter Wasser. Es war eine entsetzliche Angst im Lande verbreitet, und viele Vorsichtsmaßregeln genommen worden. Z. B. frisches Wasser in Kübel getragen, andere hatten alles Fleisch aus dem Keller auf den Boden getragen, in Otterndorf war alles Brot weggekauft, in Nordledda waren Schweine, fette und magere, geschlachtet usw. Die große Gefahr ging aber, Gottlob, glücklich vor-

Fortsetzung Seite 3



Vor hundert Jahren gab es nach langen Regenfällen noch große Not im Lande Hadeln. Manchmal erreichten die Wassermassen dann auch die tiefergelegenen Häuser Bederkesas. Unser Foto zeigt, wie Kämpfs dabei den Saal ihrer „Seelust“ nur mit dem Kahn ansteuern konnten.

Duellforderung nach Gerichtssitzung in Lehe

Wurde von Königsmarcks Ehre verletzt? – Duelle waren verboten

Die Herren von Königsmarck spielten im Weser-Elbe-Dreieck eine Zeitlang eine wichtige Rolle. Das Grafengeschlecht besaß in diesem Gebiet nicht nur große Ländereien, sondern es stellte Mitte des 17. Jahrhunderts auch den höchsten Verwaltungsbeamten der Herzogtümer Bremen und Verden. Hans Christoph(er) von Königsmarck diente dem König von Schweden – er war der Landesherr des Weser-Elbe-Dreiecks – als Generalgouverneur der Herzogtümer und als Feldmarschall. Wenige Monate nach dem Tode des Feldmarschalls sorgten dessen Söhne dafür, daß der Name ihres Vaters noch einmal in die Schlagzeilen geriet. Nach Auffassung von Conrad Christoph und Otto Wilhelm von Königsmarck hatte Regierungsrat Jürgen Marschalck aus Stade die Ehre des Verstorbenen anläßlich einer Gerichtssitzung in Lehe befleckt. Als Mitglied der Regierung zu Stade gehörte es mit zu den Aufgaben Marschalcks, in den Herzogtümern umherzureisen und bei den Landgerichtssitzungen den Vorsitz zu führen.

Auf dem am 24. Oktober 1663 in Lehe abgehaltenen Landgericht hatte einer der Angeklagten oder Zeugen – die Akten im Staatsarchiv in Stade erhellen diesen Punkt nicht näher – behauptet, zur Regierungszeit des Hans Christoph von Königsmarck seien die Bewohner Lehes durch „Executionen“ (Eintreibung von rückständigen Steuern) mehr geschunden worden, als es unter dem neuen Gouverneur (Regierungspräsident) der Fall sei. Diese Äußerung wurde den Söhnen des Feldmarschalls hinterbracht, worauf diese einen auf französisch geschriebenen Brief an den Regierungsrat in Stade schickten. In dem mit 21. Dezember 1663 datierten Schreiben bezichtigten die beiden Edelleute den Beamten, die

Ehre des Verstorbenen verletzt zu haben. Auf welche Weise der Beschuldigte die Ehrverletzung begangen haben sollte, ist dem vorliegenden Aktenmaterial (Rep 5a Fach 94 Nr. 68) nicht zu entnehmen. Hatte Marschalck die Ausführungen des Mannes in Lehe unwidersprochen hingenommen? Die Ehre ihres Vaters wollten die Söhne wiederherstellen, indem sie den Angeschriebenen aufforderten, sich mit einem von ihnen zu duellieren.

Der Herausgeforderte antwortete den Grafen am 22. Dezember mit einem auf deutsch geschriebenen Brief, wobei er betonte, als Deutscher würde er auch diese Sprache benutzen. Zu den Anschuldigungen äußerte sich der Beamte wie folgt: „... daß Sie mich beschuldigen wollen, als wan dero Hochsel. Herrn Vatter gedächtniß übel tractiret, den ich mir deß gegen teils undt daß ich daßelbe in redt aller wegen in höchsten Ehren gehalten überflüssig beweist...“ Da sich Marschalck keiner Schuld bewußt war, nahm er die Herausforderung nicht an.

Die Königsmarcks antworteten gleich am nächsten Tag, diesmal allerdings auch auf deutsch und recht offen. Sie führten aus: „... so würde uns nicht zu verdenken seyn, wenn wir nunmehr dasjenige Ressentiment wieder Ihn (Marschalck) bezeugen, welches Er durch seine außflüchte verdienet, daß aber solches vor dießmal nachbleibet, geschiehet auß respect seiner Charge (Amt) und nicht der Person, und kan man übrigens unseres orths nicht weiter, als mittheilen haben mit einem, der seiner Ehre genug zu thun vermeinet mit lehren Worten, wen Er gelegenheit genug hat, sie mit dem Degen zu behaupten. Und weil der flachen (?) vergebliche Wortgezänke wieder unsere gewohn-



Otto Wilhelm von Königsmarck

heit seind, so seind wir auch nicht sinnes uns solcher gestalt weiter mit Ihm einzulassen, sondern wir laßen männiglich, des es zu ohren möchte kommen, derber (?) indiciren, und seind versichert, daß Wir nicht mehr, und auch nicht weniger zur sache gethan haben, als sozu Uns Ehre und Schuldigkeit verbunden hat.“

Der wenig schmeichelhafte Brief rief beim Empfänger eine recht eindeutige Äußerung hervor. Er sagte, die Edelleute hätten sich die Mühe des Briefeschreibens sparen können. Angemerkt werden muß an dieser Stelle, daß sich inzwischen auch der Gouverneur mit der Angelegenheit beschäftigte. Nachdem er von der Duellforde-

rung gehört hatte, schickte er den Obristen von Düring zu den Königsmarcks. Der Offizier mußte die beiden Brüder auf den Erlaß des Königs von Schweden hinweisen, wonach Duelle verboten blieben.

Marschalck bestürmte indes den Gouverneur, rechtliche Schritte gegen die beiden Grafen einzuleiten, da diese ja mit der Duellforderung nicht nur ihn, sondern auch das „Justiz Collegio“ angegriffen hatten. Am 24. Dezember erhielten daher die Königsmarcks ein recht zweifelhaftes Geschenk von Gouverneur Horn. Es handelte sich um ein Schreiben, in dem den Brüdern eine Strafe für den Fall angedroht wurde, sollten sie fortfahren, Marschalck durch Briefe oder mündliche Forderungen zu belästigen. Die schriftliche Antwort hierauf gaben die Königsmarcks am 26. Dezember in Rotenburg. Sie sagten: „... also können wir auch niemand zum schlagen zwingen, der selbst keine Lust darzu hat“.

Doch hiermit war die Angelegenheit weder für die Regierung noch für Marschalck beendet. Am letzten Tag des Jahres 1663 schrieb der Gouverneur an den König in Stockholm, „daß dieses Gouvernement sich dergleichen beschimpf und verkleinerung hinfüro nicht zu befahren haben (gefallen lassen), sondern ehrliche und getreue (getreue) diener in Ew. Königl. M. (ajestat) verrichtungen (Diensten) kräftiglich geschützt werden möge“. Die Sache gedieh weiter zu einem Prozeß vor dem Tribunal in Wismar. Die Entscheidung dieses Gerichts, das die letzte Instanz in Deutschland darstellte, liegt der Akte nicht bei. Es bleibt daher offen, ob die Grafen von Königsmarck wegen der Duellforderung bestraft wurden. Ernst Beplate

Mumien gestrandet –

Fortsetzung von Seite 2

über. „Daß ein von Südwest auf Nordwest drehender Sturm gewaltige Wassermassen in unsere Flußmündungen, wie oben geschildert, hineindrückt, haben wir als große Gefahr besonders 1962 erlebt und unsere Deiche seitdem entsprechend erhöhen müssen.“

Jahre mit lang andauerndem warmem und trockenem Sommer hat es immer wieder gegeben: „9. Nov. 1818... Alle Gräben um unseren Hof sind noch trocken, und da es uns an Trinkwasser auch ganz fehlt, so lassen wir heute Brunnenwasser aus Wanne holen.“ Waren in Hadeln die das Regenwasser auffangenden Zisternen leer, mußte das Wasser vielfach aus den Gräben oder Werten geschöpft werden. Bei mangelnder Hygiene – z. B. nicht erfolgtem Abkochen – waren oft Krankheiten die Folge.

Dauerte schönes Wetter an, gab es eine noch nicht als Umweltverschmutzung erkannte Luftverunreinigung, die sogar das Sonnenlicht verdunkelte: „22. Sept. 1818. Ein schöner heiterer warmer Bederkesaer Jahrmarschtag. Heerrrauch.“ Oder: „19. Mai 1819. S.W.W. (= Südwestwind) starker Heerrrauch, und heiß.“ Oder: „2. Juni 1823. Den ganzen Tag über dichter, stinkender Heerrrauch, wodurch die Sonne verdunkelt wurde.“ Heerrrauch (besser: Höhenrauch) entstand, wenn die Moorbauern die abgetrocknete Torfschicht eines Teils ihrer Moorländereien abbrannten, um dann in die erkaltende Asche den Buchweizen zu säen. Daß diese Brandkultur Ursache des Heerrauches war, erkannte man spät. Daher war erst 1923 das Abbrennen des Moores überall verboten.

Oft hat Schmelke anhaltende Kälte beschrieben. So war es am 17. Juni

1800 so kalt, daß man „beim Pflügen Handschuhe anziehen“ mußte. Auch fiel an diesem Tage „ein Fuß (= 29 cm) hoch Schnee. Im Frühjahr 1805 wird geklagt, daß der Winter nicht weichen will: „26. May 1805. Wir mußten noch immer einheizen...“ – „31. May. Wir heizten wieder tapfer ein...“ – „5. Juni. Man kroch nur nach dem warmen Ofen. Meine Frostbeulen wurden immer schlimmer, und waren auch an den Füßen.“ – „1. Juli. Es war heute so kalt, als wenn man im Ausgang November war.“ – „21. Juni 1821. Von der Geest sind traurige Nachrichten eingegangen. Der Buchweizen ist alle erfroren. Man hat zum zweitenmale wieder gesät, und auch dieser ist in der Nacht vom 20.–21. wieder erfroren. In Cadenberge hat es in derselben Nacht so stark gefroren, daß ein Erdkloß, den man vom Wege auf das Eis gestoßen, nicht durchgefallen ist. Das Graß ist bei uns auch gefroren gewesen.“ – „Juni 1817. In Franzenburg und Lüdningworth sind große Eißschollen gefallen, wovon 2 Stück 5/4 Pfund gewogen. Eine solche Scholle ist einem Knecht auf eine Hand gefallen, die gleich dick angeschwollen wurde...“

Der Nachtopf fror unter dem Bette

Sehr bildhaft berichtete Schmelke von strengen Winterzeiten: „6. Januar 1809. Starker S.O.W(ind), wobei es ganz unbändig fror. Durch die stärkste Stubenhitze konnten die Fenster nicht aufgethaut werden. Der Nachtopf fror unter dem Bette.“ – Oder hier eine Notiz aus „Cuxhaven vom 16. März 1821. Bei dem letzten starken Frost mit N.O.W(ind) war die ganze Elbe, so weit das Auge reichte, mit Eis belegt, und die Eisdecke im Haven stand so fest, daß ohne Gefahr Transporte von Lebensmitteln an die... Schiffe gebracht wurden. Auch

stand das Eis auf der Elbe ohngefähr 40 bis 50 Schritte außerm Haven fest und unbeweglich. Die ältesten Leute konnten sich dieses nicht erinnern.“

Fielen bei ungünstigem Wetter die Ernten schlecht aus, dann bereitete das den Bauern große Ungewißheit, ob sie ihr Vieh gesund durch den Winter bringen konnten. Ein Zukauf von Futtermitteln aus der Nachbarschaft war vor 200 Jahren kaum möglich, hatten alle ringsum doch die gleichen Sorgen. Und ein Transport von weiter her verbot sich wegen umständlicher, schlechter Wegeverhältnisse und hoher Kosten. „12. Mai 1800. Da im vorigen Jahr die Erndte so schlecht... stellte ich mir nichts anders vor, als daß der größte Teil meines Viehs krepieren würde. Pferde mußten die schimmlichten Bohnen und das Hornvieh das multrige Stroh fressen...“

Wie wir aus vielen überkommenen Berichten wissen, hatten die tiefergelegenen Landesteile in Hadeln einst große Not, wenn der Regen lange anhielt und die Wassermengen nicht schnell genug abgeleitet werden konnten. Schmelke überlieferte uns in seinem Wettertagebuch anschauliche Beispiele dafür, welche Auswirkungen das für einen Bauern haben konnte: „10. Sept. 1816. Morgens früh fürchterlich starker Regen, so daß die Mäher keinen Weizen mähen konnten... Im Sietland soll es jetzt mit dem Viehstande sehr traurig aussehen. Auf die höchsten Stellen bringt (man) allerhand alte Pfähle, Bretter, Buschwerk u.d.gl. und darüber breitet man Stroh aus. Wenn nun das Vieh aus dem Wasser kömmt, das Graß unterm Wasser herausgeholt hat und sich ausruhen will, so gehet es an dieses Lager, wo es doch einigermaßen trocken liegen kann. Die Beine sollen dem Vieh geschwollen sein, und man befürchtet, daß noch ein Viehsterben entstehen werde.“ – „5. August 1817. Nachts

regnete es fürchterlich... Die Sietländer fahren mit Flötjens (Anm.: Das sind flachgehende geteerte Boote) auf ihre Weiden an die Kühe und melken selbige aus den Flötjens.“

Soweit eine Auswahl der Wetteranmerkungen. Doch nebenbei finden sich in Schmelkes Tagebuch auch einige Naturbeobachtungen, die manchen Einblick in das damalige Leben hierzulande bieten. Man beobachtete auch vor 200 Jahren die Natur sehr genau. Nur ließen sich mitunter manche Ereignisse mangels genauer Kenntnis nicht in eine logische Abfolge bringen. So z. B.: „29. Mai 1821... Im Sietland ist eine so ungeheure Menge Raupen auf den Weiden, daß sie selbige kahl fraßen, und das Heu daher sehr selten sein wird. Sie sollen aus den Möwen gekommen sein.“ Die „Raupe“ kamen gewiß nicht „aus den Möwen“. Des reichlichen Nahrungsangebotes an „Raupe“ wegen waren die Möwen auf die Weiden geflogen. Und bei den „Raupe“ dürfte es sich eher um die Schnakenlarven gehandelt haben, die massenhaft auftretend, zur Plage geworden waren.

Schmelkes „Witterungsbemerkungen“ bieten für Heimathistoriker noch so manchen Hinweis, z. B. einen Bericht über die Hinrichtung der Brüder Hilgen aus Padingbüttel und des Joh. Wilh. Brockmann aus Flögeln, über Räuberbanden, über den Abzug der Franzosen, Einzug der Russen, Landung der Engländer, Besuch des Königssohnes vom Hause Hannover, Adolf Frederik, u.a.m. Wenn man wie mit diesem Tagebuch auf ganz persönliche Zeugnisse eines längst vergangenen Lebens stößt, dann rückt diese Zeit unserer Vorstellungskraft sehr nahe. Und solch ein Zufallsfund bei der Sucharbeit im Archiv bringt Vergnügen, auch wenn man eigentlich nach ganz anderen Dingen fahndete. Klaus Dobers

Heinrich Schmidt-Barrien



Aus meinen Jungensjahren

Uthlede, Hamelwörden und Barrien
1902-1917

Während einer gemeinsam von der Gemeinde Lilienthal und dem Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen veranstalteten Feierstunde im Lilienthaler Rathausaal wurde am 19. Januar der aus Uthlede stammende und seit gut drei Jahrzehnten im Lilienthaler Ortsteil Frankenburg wohnhafte Schriftsteller Heinrich Schmidt-Barrien anlässlich seines 90. Geburtstages besonders geehrt. Zugleich wurde dort sein jüngstes Buch „Aus meinen Jungensjahren. Uthlede, Hamelwörden und Barrien 1902-1917“ vorgestellt. Daraus wird der selten rüstige Autor u. a. am Montag, 10. Februar 1992, um 20 Uhr im Festsaal der Hager Burg lesen.

In der Geburtstagslaudation wurde betont, daß das korrespondierende Mitglied des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern nach dem Erscheinen seiner fünfbandigen Werke-Ausgabe 1975 keineswegs die Feder aus der Hand gelegt, sondern seither noch manche neue hoch- und niederdeutsche Texte geschrieben hätte, zum Beispiel die Novellen „De Sommerdeern“ und „De Vagelfänger“, den Wurster Küstenroman „Strandgut“ und den Teufelsmoor-Roman „Not oder Brot“.

UMSCHAU

Verdener Heimatkalender 1992

Wieder von Kreisarchivar Rolf Allerheiligen betreut, liegt ein neuer Jahrgang des „Heimatkalender für den Landkreis Verden“ vor. Gut 300 Seiten stark ist er (inkl. Kalender und Reklame), kostet DM 9,- und befaßt sich vor allem mit der Besiedlung des Hellweger Moores. Das 200-Jahr-Jubiläum dieses Vorgangs (Stichwort: Findorff) gab den Anlaß für das Schwerpunktthema dieses Jahrbuches.

Lippische Ziegler in der Ostemarsch

Generationen hindurch waren die „Lipper“, die lippischen Wanderarbeiter in den vielen, meist kleinen Ziegeleien an Elbe und Oste, ein wesentlicher Teil der Bevölkerung. Von ihnen und den zugehörigen wirtschaftlichen und sozialen Problemen der Region berichtete am 27. November 1991 in einem sehr gut besuchten Vortrag vor

Pünktlich zum 90. Geburtstag erschienen nun im Verlag Boyens & Co. in Heide Schmidt-Barriens Kindheits-erinnerungen. Sie können als ein Glücksfall gewertet werden, berichtet der Autor hier uns Nachgeborenen doch noch aus eigenem Erleben aus den letzten anderthalb Jahrzehnten der Wilhelminischen Epoche, die jetzt 75 und mehr Jahre zurückliegt. Schmidt-Barrien erweist sich dabei nicht als gelehrter Historiker, als Geschichtsschreiber, sondern als ein Geschichtsschreiber, der nicht unbedacht drauflos fabuliert, nicht Dichtung und Wahrheit vermengt, sondern vor der endgültigen Fixierung sehr sorgfältig vor Ort recherchiert hat, in Uthlede am Geestrande der Osterstader Wesermarsch, in Hamelwörden in der Elbmarsch Kehdingen und in Barrien bei Syke, wo er noch den einen oder anderen Sachverhalt klärte.

Das neue, fast 200 Seiten umfassende Buch, mit einer ganzen Anzahl trefflicher zeitgenössischer Fotografien illustriert, ist dem Titel gemäß in drei unterschiedlich lange Hauptkapitel gegliedert, die den drei Stationen, den Wohnorten seiner Kindheit, entsprechen: Uthlede, Hamelwörden und Barrien. Dazu gesellen sich eingangs ein kurzes märchenhaftes Präludium sowie endlich ein gereimter Nachgesang auf die drei ehemaligen nordniedersächsischen Pfarrhäuser, in denen Schmidt-Barrien mit einer großen Geschwisterschar aufwuchs.

Mit seinem Vater hat es der Junge nicht leicht gehabt. Offen berichtet er jetzt davon, von diesem „strengen, stets schwärzlich gekleideten, gewaltig großen und gewaltig ernsten

der Otterndorfer Kranichhaus-Gesellschaft Dr. Heike Linderkamp aus Buxtehude. Ihre Dissertation zum gleichen Thema wird in Kürze als Veröffentlichung des Stader Geschichtsvereins erscheinen.

Judenfriedhof Wingst

Anlässlich der Restaurierung des Geschichtsdenkmals Judenfriedhof Wingst gab der Verein „Heimatsfreunde Cadenberge“ eine Broschüre heraus, die in Wort und Bild die mehr als zweihundertjährige Geschichte dieser Traditionsstätte und den gegenwärtigen Zustand darlegt. Text und Bilder stammen von dem verdienten örtlichen Heimatkundler Erich Müller und zeichnen sich durch die gewohnte Qualität aus. Eine so präzise und materialreiche Darstellung zum Thema fehlte bisher. Andererseits erlauben die diversen Unterlagen in den verschiedenen Archiven noch eine weitere und gewiß lohnende Beschäftigung mit diesem wichtigen, aber auch sehr anspruchsvollen Thema. Das vorliegende Cadenberger Heft liefert einen ersten und sehr soliden Baustein.

Heinrich Schmidt-Barriens Jugenderinnerungen zum 90. Geburtstag

Mannsbild mit eben solchem dunklen Vollbart“, einem sich fleißig als Sohn eines armen Schulmeisters aus Hese-dorf bei Bremervörde emporgebildeten Akademiker. – Natürlich ist es dem neuen Buch auch die Rede von den anderen Familienmitgliedern, von der verständnisvolleren Mutter, der geliebten Tante Olga, der Urgroßmutter in ihrer bäuerlichen Bremervörder Tracht wie von den Geschwistern.

Angetan hatte es aber schon dem Jungen vor allem die Welt der sogenannten kleinen Leute: die Bauernhöfe, die Werkstätten und die Landschaft. Sie zu entdecken machte für ihn großen Reiz. Bewundernswert, was ihm da alles aus seinen Kindertagen im Gedächtnis haften blieb, wovon er nun erzählt: Von den Wärdern der Hengststation in der Uthleder Nachbarschaft, wo der kleine Pöks seine ersten plattdeutschen Flüche aufschnappte: „Schiet dat!“ und „Verdamme Satan!“, von der gütigen Lehrersfrau in Hamelwörden beim Korsettschnüren, vom Hofschlächter und dessen blutiger Tätigkeit, vom fahrenden Volk der Schausteller, von dem jungen Elbschiffer beispielsweise und selbstverständlich von manchen Mitschülerinnen und Mitschülern. Durchweg gut kommen seine ersten Lehrerinnen und Lehrer in der Volksschule Hamelwörden und anschließend in der Rektorschule in Freiburg

an der Elbe weg, während dem kleinen Quartaner als dörflischem Fahrschüler dann 1913 auf dem vornehmen Alten Gymnasium in der Hansestadt Bremen von den Pädagogen offenbar wenig Verständnis entgegengebracht worden ist.

Heinrich Schmidt-Barrien breitet dem Leser nicht nur in seinen ersten Memoiren eine „besonnte Vergangenheit“ aus. Er ist ja immer schon ein guter Beobachter gewesen, dem Neugier und Entdeckerlust angeboren zu sein scheinen. Und das muß bereits bei der Eroberung seines Kinderlandes in den verschiedenen Gegenden unserer Region zwischen Weser und Elbe so gewesen sein. Belege für diese Behauptung ließen sich allein aus diesem, seinem jüngsten Werk zuhauf anführen.

Dem Leser werden von dem kompetenten Zeitzeugen Heinrich Schmidt-Barrien viele Beispiele vom damaligen All- und Feiertagsleben in unserem Landstrich angeboten; so wird erzählt von den Kinderspielen, den einfachen, bescheidenen Verhältnissen, als es am ersten Schultag für den Abc-Schützen noch keinen bunten Tornister, keine große Zuckertüte und schon gar kein Mountain-Bike gab, sondern lediglich drei Bontschen, die aber mindestens ebenso große Freude auslösten. Mancher aus des Autors nachfolgender Generation wird in diesem Buch zuweilen erinnert an seine eigene Kindheit, als Mutter noch die ganze Familie benährte oder an die nur an hohen Festtagen zugängliche gute Stube.

Die hochpolitischen Ereignisse jener letzten Jahre des zweiten deutschen Kaiserreichs, als Bernhard von Bülow und Theobald von Bethmann Hollweg Reichskanzler waren, werden nur am Rande erwähnt: Der für die Kinder so wichtige, nämlich unterrichtsfreie Geburtstag am 27. Januar vor 80 Jahren zum Beispiel, als der zehnjährige Schmidt-Barrien in der Rektorschule zu Freiburg vor der ganzen Schulgemeinde beherzt Willibald Alexis' Gedicht vom „Fidricus Rex“ vortrug, oder jener Tag, als der Junge auf der Elbe das größte Segelschiff der Welt, den wenige Jahre zuvor bei Tecklenburg in Geestemünde gebauten und wenige Jahre hernach vor Dover gestrandeten Fünfmaster „Preußen“, vorbeifahren sah.

Heinrich Schmidt-Barrien erzählt das alles und noch viel mehr in breiter, fast genüßlich ausgeschmückter, altväterlicher Weise. Außer seiner Orts-, Menschen- und Landschaftskenntnis ist es vor allem die Sprache, die besticht. Dabei ist es selbstverständlich, daß dieser gleichermaßen im Hochdeutschen und im Niederdeutschen versierte Autor manche Ausdrücke aus dem Plattdeutschen mit in seine Erzählungen hereinnimmt, die lüttjen Bötels, das Tunnern, die Undöög, den Katteker, das Högen und das Gröhlen beispielsweise.

So liegt jetzt mit diesen Erinnerungen aus unserer engeren Heimat ein Werk vor, das in seiner Art hoffentlich bei vielen Mitmenschen unserer Region Leselust wecken und stillen wird.

Heinrich E. Hansen



Veranstaltungen der Männer vom Morgenstern

Februar 1992

Sonnabend, 1. Februar 1992, 15 Uhr, Wremen-Hofe, Marschenhof: Tagung der familienkundlichen Arbeitsgemeinschaft; Leitung: Bernd Behrens

Donnerstag, 6. Februar 1992, 19.30 Uhr, Cuxhaven, Gemeindehaus St. Petri, Marienstraße 50: Dia-Vortrag Stadträtin Beate-Christine Fiedler, Stade: „Aurora von Königsmarck und ihre Familie“

Freitag, 7. Februar 1992, 20.30 Uhr, Bederkesa, Festsaal der Burg: Dia-Vortrag Matthias Schön M.A., „Das archäologische Jahr 1991 im Landkreis Cuxhaven“ (mit der Burgesellschaft Bederkesa)

Montag, 10. Februar 1992, 20 Uhr, Hagen, Festsaal der Burg: Lesung von Heinrich Schmidt-Barrien, Lilienthal, aus seinen hoch- und niederdeutschen Werken, besonders aus seinem jüngsten Buch „Aus meinen Jungensjahren. Uthlede, Hamelwörden und Barrien 1902-1917“ (mit dem Heimatverein Burg zu Hagen i. Br.)

Mittwoch, 12. Februar 1992, 17-19 Uhr, Bremerhaven-Speckenbüttel, Marschenhaus: MvM-Klönstunde, Leitung: Heiner Thees

Mittwoch, 19. Februar 1992, 19 Uhr, Bremerhaven-Wulsdorf, Seniorenhus an der Bremer Straße: Tagung der Arbeitsgemeinschaft Flurnamen; Leitung: Fritz Hörmann und Eberhard Nehring

Mittwoch, 19. Februar 1992, 20 Uhr, Bederkesa, Amtsscheune gegenüber der Burg: Vortrag Sönke Hansen: „Uwe Johnson, Dichter beider Deutschland“ und Walter Kempowski, „Deutscher Chronist“; zugleich Einführung in die Studienfahrt nach Mecklenburg und Vorpommern 9.-12. 4. 1992

Freitag, 28. Februar 1992, 20 Uhr, Bramstedt, Niedersachsenhaus: Dia-Vortrag H. E. Hansen: „Der Küstenkreis Cuxhaven“ (mit dem Heimatverein Bramstedt)



Düt un dat ut de Muuskist

Jehr Saak

Dat schall fröher maal in Land Wurssen passert ween. Daar keem eenes Daags de Buerfro ganz vergrellt bi ehren Mann in'n Stall un schimp: „Nu weet ik't! Use Grootmaagd kriggt 'n Kind!“

De Buer meen ganz geruhig: „Ja, dat is ehr Saak.“

Aber se sett daar noch eenen op:

„Un dat Göör schall von di stammen!“
Sinnig meen daarto de Buer: „Na, dat is mien Saak.“

Daar greep sik de Buerfro den groten Jagdhund Arko un sä: „Dat du dat man weetst: Ik gah nu in't swarte Wehl un versuup mi!“

„Dat is dien Saak, Meta“, kreeg se nu von ehren Mann to hören, „man de Hund blifft hier!“ HEH

Niederdeutsches Heimatblatt

Druck und Verlag:

Ditzen Druck und Verlags-GmbH

Hafenstr. 140, 2850 Bremerhaven

(Postscheckkonto Hamburg 13 696)

Das Niederdeutsche Heimatblatt erscheint monatlich als Verlagsbeilage der Nordsee-Zeitung. Es kann gesondert zum Bezugspreis von jährlich DM 15,- per Post bezogen werden. Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Karl-Heinz Carstens, Klaus Dobers und Heinrich Egon Hansen. Stellungnahmen, Manuskripte und

Beiträge richten Sie bitte an:

Bernd Behrens, Muggenburgweg 2,

2857 Langen, ☎ (0 47 43) 55 87